

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Dinstag, den 11. Februar 1823.

18

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. des A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1103; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbjährlich und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der goldene Schlüssel.

Ein Märchen von Carl Dorotheus Freiherrn v. Miltitz.

Ein unerhörter Fall beschäftigte seit einigen Wochen die Residenzstadt Yrenberg, Ein junger Mann, von Ansehn frisch und gesund, aus einer der ältesten adeligen Familien, von guter Erziehung, war urplötzlich von der Schlafsucht befallen worden, und diese Krankheit überkam ihn zuerst — was niemand begreifen wird — in der Antichambre. Auch die Yrenberger begriffen es nicht und wollten sogar ihren Landsmann deshalb vor Gericht ziehn. Doch wir müssen, um dieß merkwürdige Factum gehörig zu erklären, einiges aus der Lebensgeschichte jenes Kranken vorausschicken.

Wir finden angemerkt, daß derselbe schon in seiner Jugend für einen Träumer gegolten. Nicht daß ihn etwa die Natur verwahrloßt hätte — er begriff und lernte so gut als andre Knaben seines Alters — allein in der Wahl seiner Vergnügungen unterschied er sich auf eine höchst sonderbare Weise von seinen Genossen. Während jene in tollem Jubel durch Zimmer und Gärten lärmten, die Fruchtbäume plünderten, die Speisekammern stürmten, liebte dieser Stunden lang am klaren Wasser zu stehen, die darin abgepiegelten Bilder des Himmels und der Landschaft zu betrachten, oder in die wunderbarlich gezackten rothglühenden Abendwolken hinein zu starren. Ofter noch suchte er am Clavier zusammenstimmende Töne auf, und pflegte dann mit zugemachten Augen und seitwärts geneigtem Kopfe den angeschlagenen Klängen bis zu ihrem leisesten Dahinsterben nachzuhorchen. Dergleichen Versuche konnten ihn in eine solche Rührung versetzen, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen, obschon er allezeit, wenn ihn die erschrocknen Spielgesellen befragten, was ihm zugestossen, mit Schluchzen antwortete, ihm fehle nichts und er sey bloß höchst vergnügt. Dieser Zeitvertreib, so wie eine solche Liebe zur Musik, daß er, von seinen Ältern auf glänzende Bälle zum Zusehen geführt, sich weder um die Pracht der Anzüge, noch um den Überfluß der ausgesuchtesten

Näschereyen bekümmerte, sondern, dicht hinter die Musiker gestellt, sobald er sich unbemerkt glaubte, mit einem Säge unter den Musiktisch fuhr, und dort unter Hörnern, Trompeten, Clarinetten und Fagotten einen seligen, von Himmelstönen umflossenen Aufenthalt sich bereitete. Das alles deutete schon auf einen schläfrigen Geist und höchst triviale Anlagen. Nachdem man ihn bey solcher Gelegenheit vergebens in Haus und Hof, in Küche und Keller, in Feld und Garten gesucht, und nach allen vier Winden Bothen ausgeschickt hatte, so erklärte man ihm, als er endlich nach mehreren Stunden mit rothgeweinten Augen und freudestrahlenden Blicken, zur höchsten Verwunderrung der Hautboisten und nicht geringem Schreck der hohen Anverwandten, unter dem Musiktisch hervorkroch — dergleichen sey Tollheit und nicht zu dulddende Gemeinheit. Er sey weder zum Stadtpfeifer noch zum Schulmeister geboren, und solle sich daher einer so lächerlichen als unanständigen Vertraulichkeit mit den Spielleuten enthalten, sonst werde man ihn künftig zu Hause lassen! — Dieser Verweis half indessen nichts. Zwar cantonirte er nicht mehr unter den Musiktischen, aber seine Verehrung für die Hervorbringer jener Himmelsklänge blieb so lebendig, daß er nicht nur auf der Straße, sobald ihm von fern die bunte Schar der Regimentshautboisten bey der Wachtparade in die Augen fiel, stehen blieb und ehrfürchtig den Hut abnahm, sondern auch im Kreise seiner Verwandten, unter denen sich Großwürdenträger aller Art befanden, auf Befragen, was er werden wolle, kurzweg entgegnete — „ein Hautboist!“ — Man kann denken, mit welcher Freude die hochadelige Sippschaft ihren werthen Angehörigen im bunten Röckchen mit der Querpfeife hinter dem Regimentstambour her hätten marschieren sehn. Wenig fehlte, daß ihm seine Aufrichtigkeit nicht eine harte Züchtigung zugezogen hätte. Ein scharfes Gericht ward über ihn gehalten, in der Absicht, ihm diese Gedanken aus dem Kopfe zu bringen. Denn daß Musik eine Kunst, Kunst aber ein nur von Gott gegebener Beruf, an Würde keinem andern der Welt nachstehend, ja in so fern höher sey, als diese alle durch Fleiß und Mühe sämmtlich erlernt werden können, während der Künstler geboren werden muß — daß ferner der Knabe höchst wahrscheinlich nicht zum bloßen Virtuosen, sondern zum Selbstschöpfer in diesem Fache berufen sey — wie hätten solche Leute von alledem eine Ahnung haben können! Da nun aber Ältern und Verwandte dieß nicht wußten, wie hätte der Knabe, fremd mit der Welt und den menschlichen Beschäftigungen, seine Richtung angeben können? Gegen seinen Fleiß ließ sich in den übrigen Lectionen nichts einwenden, man begnügte sich daher, trotz der herrlichsten Fortschritte, den Musikunterricht aufzuheben, und das in seinem Zimmer stehende Clavier wegzuschaffen. Eine vandalische Grausamkeit, die nur, auf des Knaben innigstes Flehen und heiligste Versprechungen, nie wieder einen so niederträchtigen Wunsch in seiner Seele aufkommen zu lassen, zurückgenommen ward. Im Triumphzuge begleitete er sein wieder erobertes Heiligthum zurück, freudig davor hertanzend, wie wailand König David vor der Bundeslade; sobald er sich allein sah, küßte er den Resonanzboden und die Tasten auf das Zärtlichste, berichtete wie alles gekommen, und schwor, nie wieder sein Liebstes durch eine unüberlegte Äußerung in Gefahr zu setzen. Von dem Tage an ward des Knaben Gemüth, vorher jedem offen, verschlossen und finster. Da sein Fleiß nicht abnahm, so hielten das die Leh-

rer fi
ling
ter u
gen
mich
durch
noch
recht
und
franzö
Unter
verste
durch
die die
nante
jährig
vorgel
Antw
ren un
fügte
ihres
ein B
solcher
ältere
fürlich
neßt
als die
stimmt
barbar
den T
mel, w
dien n
tern b
um vie
licht in
geschüt
schwint
ten er
dung n
nannte
einen p
S
merade
man d
Innen
auffall
seiner

rer für jene gefeßtere, vernünftigere Stimmung des immer mehr zum Jüngling heranreifenden Knaben, und wünschten ihm Glück dazu. Er lächelte bitter und floh, wenn er konnte, in's Finstere; dort die Fäuste ballend und gegen die Brust drückend rief er aus: „O harte Menschen, wie mißversteht ihr mich, und wie werde ich es vermögen, diesen Zwang mein ganzes Leben hindurch zu tragen?“ — Trotz aller Aufmerksamkeit auf sich selbst, brach dennoch bisweilen die angestammte Tollheit hervor. Nachdem er eines Tages sich recht lang allein an seinem Instrument ergetzt, mit Tönen gekost, gelacht und geweint hatte, flog er thränenden Auges auf die ihn überraschende französische Gouvernante zu, die ihn und seine Geschwister despotisirte. Unter Lächeln und Schluchzen fragte er sie, ob sie die Sprache der Töne verstehe, ihm die Sehnsucht und Wehmuth deuten könne, mit der sie ihn durchströmten? Ob sie wirklich abrufende Boten einer andern Welt wären, die dießseits nur kurze Grüße brächten, wie er einmal gelesen? Die Gouvernante sah ihn mit großen Augen und offenem Munde an. Nie im ganzen vieljährigen Verlauf ihrer segensreichen Dressirpraxis waren ihr je ähnliche Fragen vorgelegt worden. Im ganzen Schatz ihrer geistlosen Phraseologie fand sie keine Antwort darauf. Daher begnügte sie sich den Frager für einen Idioten zu erklären und zur Ruhe zu verweisen. Den Ältern gab sie aber davon Nachricht und fügte hinzu, sie halte den Burschen für nicht wohlorganisirt im Kopfe, und ihres Bedünkens sey keine Zeit zu verlieren, ihn aus dem älterlichen Hause in ein Verhältniß zu bringen, dessen Natur und Pflichten ihm zu Ausbreitung solcher Tollheiten keine Zeit übrig ließen. Ihr Vorschlag ward gebilligt. Die ältere Tochter des Hauses war gerade damals in einen Officier verliebt; natürlich schien ihr der Beruf des Geliebten der erste in der Welt, und da sie nebst der Gouvernante das Wort führte, und gerade so viel Einsicht hatte als die Übrigen, so ward der nun fünfzehnjährige Bruder zum Soldaten bestimmt, und ohne weiters an ein, in der Provinz liegendes Regiment, zu einem recht barbarischen Rittmeister mit dem Bedeuten abgeschickt, er solle sich bemühen, den Träumer zu erwecken, und ihm den Kopf zurecht zu setzen. Gütiger Himmel, wie ging's dem Armen dort! Er, der nächst seinen wissenschaftlichen Studien nur mit Tönen gelebt und verkehrt hatte, er sollte nun bärtigen Reitern barsche Verweise geben, unbändige Kasse bändigen lernen; sollte früh um vier Uhr die Ställe visitiren, Abends, wenn ihn das magische Dämmerlicht in Phantastien versenkte, nachsehen, ob den Pferden seines Zuges Futter geschüttet sey; sollte Vormittags auf staubiger Reitschule sich in den Wolken schwindlich laufen, des Nachmittags auf dem dumpfigen Rathhausfaal Recruten exerciren! Auf seine mannigfachen schönen Kenntnisse, seine feine Bildung nahm niemand Rücksicht. Seine Neigungen, sobald sie bekannt wurden, nannte man Tollheiten, die man durch Realität vertreiben müsse; ihn selbst einen poetischen Nachtwandler.

Im Ernst von Seiten der Borgeseßten, im Scherz von Seiten der Cameraden, that man alles Mögliche ihm das Leben recht schwer zu machen, weil man dadurch seinen Wahnsinn zu curiren glaubte. Der warf sich aber nach Innen und erzeugte, nach der Theorie des Gegendrucks, Wirkungen, die um so auffällender waren, je mehr man sie beschränken wollte. Es war nicht die Schuld seiner Ärzte, wenn der vermeinte Wahnsinnige es nicht völlig ward. Der tiefste

Abscheu vor dem aufgedrungenen Beruf, Haß und Bitterkeit gegen seine fühllosen Quäler, dabey ein reich begabtes poetisches Gemüth, dem jede Gelegenheit sich auszusprechen benommen war, erzeugten eine Stimmung in dem Jüngling, die ihn bisweilen wohl der Wirklichkeit so ganz entzog, daß er nur einem Unkundigen verwirrt erscheinen konnte. Ja auch sein Physisches war ihm hinderlich zu Erfüllung seiner Berufspflichten. Eine schwache Stimme, ein kurzes Gesicht bereiteten ihm, nebst seiner Gedankenlosigkeit, tausend unangenehme Auftritte. Zwar versuchte er z. B. die nöthigen Commandowörter sich einzuprägen, da er sie aber bey weitem mehr sang als sprach, so verfehlte der Rittmeister nicht, ihn mit Vorwürfen zu überschütten. Immer an seine innere Welt denkend, alles außer sich unbeachtend, stand er einst vor der Wachtparade, die er commandiren sollte: „Habt Acht“ — begann er höchst trübseligen Gesichts — „präsentirt das Gewehr“ — sollte er hinzusehen, allein weil in demselben Augenblick die Stadtschüler zum Gregoriusfest singend und musiceirend vorbey zogen, so vergaß er, was er hätte sagen sollen, und schob an das „präsentirt“ — „o! der heilige Gregorius!“ — so daß die ganze Mannschaft in Lachen ausbrach. Mit Mühe ward der militärische Ernst wieder hergestellt, der mit Fluch und Drohung des Rittmeisters beladene Lieutenant setzte sich geängstet an die Spitze seines Trupps, und marschirte ab. Alles hätte nun gut gehen können, wären die verwünschten Gregoriusfänger ihm nicht am Ende der Straße wieder entgegen gekommen. Sie sangen und spielten jetzt einen muntern Zweyvierteltact. Da dieser sehr mit dem langsamen Vierviertel der schwerfällig marschirenden Reiter contrastirte, und dem musikalischen Lieutenant Tacthalten viel wesentlicher erschien, als Schritthalten, so machte er für seine Person halb links, und marschirte mit gezogenem Säbel dem Gregoriuszuge nach, seine Mannschaft ihrem Genius überlassend. Von tausend Schmeicheln des dicken Rittmeisters, der vor Zorn wie ein Stier die Erde stampfte, besüßelt, setzten die Unterofficiere der ganzen Schwadron dem Deserteur nach, ihn zu der bösslich verlassenen Fahne zurück zu bringen! — Bey'm Exerciren befahl ihm einst der Commandeur ein Stück vorwärts zu galoppiren, und in einer angewiesenen Richtung sich als ein Point de Vue aufzustellen, nach welchem die Schwadronen aufmarschiren sollten. Flüchtig sprengte der Lieutenant über die grüne Ebene hin, an deren Ende sich ein Berg erhob. Unterwegs vergaß er, ob er ein Point de Vue für den Commandeur allein, oder für die Schwadronen mit ihm auszusuchen habe. Daß erstere glaubend, trieb er sein Pferd den steilen Fußpfad hinan und nahm sehr vorsichtig auf einer schroffen Klippe als dem schönsten Point de Vue, Posto. Mit Mühe erklommen die nachgeschickten Officiere die steile Höhe und brachten den Träumer, dem sie unterwegs begreiflich machten, daß der Richtungspunct für den Aufmarsch ja nun verloren sey, zum Commandeur zurück, der ihn — man kann denken mit welchen liebreichen Worten — empfing. Eben so verdrießlich ging es ihm mit seinen Pferden, die immer ganz anderer Neigung waren als er. So hielt er eines Tages vor der Mitte der Schwadron, der Rittmeister vor ihm. Die Richtung machte es nöthig, die Pferde einige Schritte zurück treten zu lassen. „Ziehen Sie Ihr Pferd zurück!“ donnerte der Despot auf den schreckensbleichen Jüngling ein. Der zog und zog, allein der

wider
hatte
behaa
geben
willkü
einige
nen k

widerspännstige Schimmel, der vor seinem poetischen Reiter wenig Respect hatte, stieg, anstatt zurück zu treten, Ferkengrad in die Höhe und ließ sich behaglich auf der Groupe von des Rittmeisters breitem Fuchs nieder. Vergebens fluchte der alle Wetter, vergebens arbeitete der Lieutenant, sein unwillkürliches Subordinationsvergehen wieder gut zu machen, es dauerte einige Augenblicke, ehe man die wider ihren Willen Vereinigten trennen konnte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweysylbige Charade.

Sey die erste unsre Hülle,
Sey sie auch des Menschen Wille,
Selten ist sie doch der Geist,
Selbst, wenn er's im Volke heißt.
Winde Rosen dir die Liebe;
Huldige dem reinsten Triebe;
Laß dich Ordensbänder schmücken,
Volle Risten dich entzücken —
Ach! du fühlst in kurzer Frist,
Daß du nie die erste bist.

Mädchen, sey'd die Sylbe nicht,
So gebeut der Sitte Pflicht;
Bleibt sie nicht in andrem Sinne,
Scheut der Minne Strafgericht;
Doch, Ihr sey'd sie ja nicht lange,
Sieh, da purpurt sich die Wange —
Horch! der letzte Fittich rauscht,
Siegend sie das Ziel erlauscht.

Die letzte sprengte Selavenbände,
Ward zum Erlöser ihrem Lande,
Als in der Berge Flammenglut
Verklärte sich des Volkes Muth.
Einst hat die Sylbe sich erkoren
Ein Weib, zur Bildnerinn geboren,
Begabet mit der Musen Gunst
Im hohen Heiligthum der Kunst,
Doch, als entflohn die Blüthezeit,
Dem Menschenwohle nun geweiht.

Du warst die letzte froh und gut,
Die erste auch, du junges Blut;
Da drohet Unheil deiner Liebe —
Ein räthselvolles Mißgeschick;
Die Ehre spornt mit wildem Triebe:
„Mein holdes Kind, das Liebchen fein —
„Der Preis — er muß errungen seyn!“
So tobt das junge Blut in Hast;
Rasch tritt heran ein finst'rer Gast:
„Topp! her die Faust; es sey, Gesell!“
Das Ganze wird die letzte schnell.

Bald nahest ihm ein Genius,
 Und weihet es mit Liebeskuß;
 Er läßt in wilden, milden Tönen
 Des Abgrunds Tiefen sich verschönen,
 Leibt Schauerreiz der Hölle macht,
 Erhellst der Schrecken dunkle Nacht:
 Ihn kränzt, von Phöbos Hand geweiht,
 Die Palme der Unsterblichkeit!

Syllogen, oder merkwürdige Nachrichten vermischten Inhalts.

(Fortsetzung.)

Griechische und römische Manuscripte.

Alterthümer anderer, vielleicht auch nützlicherer Art, und mehr in unserer Nähe, fand der unermüdete Majo in der Bibliothek des Vaticans, wo sie bisher unbekannt verborgen lagen. Unter den von ihm daselbst aufgefundenen Schätzen sind die vorzüglichsten: Ein Manuscript von Cicero's Abhandlung de republica, die so lange vergebens gesucht wurde, verschiedene Theile der verstümmelten oder ganz verlorenen Bücher des Polybius, des Diodor von Sicilien, einige Fragmente von Aristoteles, Ephorus und Timäus. Besonders zahlreich sind die aufgefundenen Fragmente von Diodor und Dio Cassius, und sie wurden alle in einem M. S. gefunden, welches die Reden des Rhetorikers Aristides enthielt. Eben so spürte Majo eine bisher unbekannte alte lateinische Grammatik auf, in welcher eine Menge alter Schriftsteller angeführt werden, die jetzt verloren sind.

(Wird fortgesetzt.)

Skizzen aus Venedig.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Worin besteht das Leben der heutigen Gondolieri, wenn sie das Ruder nicht in der Hand haben? In Wezant, wenn sie in Gesellschaft mit einander stationiren, und in Schlafen, wenn sie allein sind. Ungeschliffener als die Wiener Fiaccres, und mauffertiger als die Pariser, verbinden sie mit diesen beyden Eigenschaften einen solchen leicht zu reizenden Jähzorn, daß einem Angst und Bange wird, wenn so ein Paar baumstarke Kerle gegen einander einbrüllen und mit den Rudern gesticuliren, als wollten sie jeden Augenblick auf sich einschlagen. So sind die heutigen Gondolieri beschaffen. Sollten ihre Väter und Großväter aus einem andern Stoffe gemacht gewesen seyn? Ich glaube schwerlich. Einem Paar Geden unter ihnen mag es einmal eingefallen seyn, sich die Guitarre um den Hals zu hängen, und diesen aufzusperren, um irgend ein Volkslied heraus zu zwingen; andere Geden mögen die Narrheit nachgemacht haben, und gleich hat so ein lobfertiger Cajus oder Sempronius über Wunder geschrien und in den Gons

den zu Venedig Senesino's, Farinelli's und Pacchiarotti's gewittert! Wäre es überhaupt möglich, daß das Gesangstalent in so kurzer Zeit und so vollkommen unter ihnen hätte aussterben können, daß man auch nicht die leiseste Spur mehr davon anträte, wenn sie wirklich ein solches Talent besessen hätten? Gibt es etwa jetzt weniger Gitarristen in Venedig, als vordem? Im Gegentheile: es liegt dergleichen alter Kram in allen hiesigen Trödelbuden in Menge herum. Oder sind die Leute heut zu Tage beschäftigter, als vordem? Sie selbst sagen das Gegentheile. Oder ist ihnen heuer der Mund zuerwachsen? Wer sich vom Gegentheile überzeugen will, der gehe bey Anbruch der Nacht, wann die Bauern und Arbeitsleute sich aus der Stadt auf die umliegenden Inseln nach Hause begeben, auf den Molo und höre, mit welchem erschrecklichen Lärmen sie sich die Kunden einander abspänstig zu machen suchen. Daß sie zwey Franken verlangen, wann man mit ihnen um einen halben einig geworden ist, daß sie sich, bey'm Herausgeben des Geldes, immer irren, aber stets zu ihrem Vortheile, daß sie, bey der geringsten Veranlassung, besonders gegen Fremde, mit Baron, hirbante um sich werfen, daß sie aber auch auf der Stelle bestraft werden, wenn man Klage über sie führt (welches jedoch selten geschieht, weil jedermann eine solche Bemühung scheut), das sind Eigenthümlichkeiten, welche sie mit den Fiaccen aller großen europäischen Städte in eine Linie stellen, also weiter nichts Merkwürdiges darbieten. Ihr Außeres ist der Idee, welche man sich von ihnen im übrigen Europa gemacht hat, eben so wenig entsprechend, als ihr Inneres: statt des breitkrämpigen weißen Huts mit dem flatternden Bande, statt der grellfarbigen, phantastischen Jacke nebst Zubehör, welche die romantischen Gemüther ihnen angedichtet haben, sind sie entweder in bloße Lumpen geküllt (denn der Lebensprozeß der meisten von ihnen geht nur auf dem nassen Wege von Stätten) und sehen wie die Vogelscheuchen aus, oder sie haben ein kurzes, blaues, enganschließendes Camisol und einen eben solchen Pantalon an, und ein winziges, kleinrändriges schwarzes Hütchen, wie sie vor einigen Jahren Mode waren, auf dem Kopfe. In letzterem Anzuge gleichen sie einem modernisirten Hausknechte im Sonntagscostüme in Berlin und Hamburg, wie ein Ey dem andern. Einige alte Graubärte haben freylich noch hin und wieder Fehzen aus der alten Zeit, welche nach etwas Romantischem aussehen, um sich herum hängen; aber dergleichen Exemplare gehen nach und nach aus. Sonderbar, daß gerade an diesen Rängen jene Physiognomie, welche wir Italiänisch nennen, vorhanden ist, während die jüngeren Kerle aussehen, als wären sie auf Island geboren. Der Preis der Überfahrt über den großen Canal an den dazu bestimmten Orten (Traghetti), beträgt am Tage einen französischen Sou (zwey venetianische), und in der Nacht acht Centimen; für jegliche andere Fahrt fordert der Gondoliere nach Gutdünken, läßt aber mit sich handeln; eine Spazierfahrt nach dem Lido, wohin der Weg mit der Gondel, vom Marcusplaze aus, beynähe eine halbe Stunde beträgt, kostet anderthalb, ja nur einen Franken, wenn man gehandelt, aber sechs, acht, bis zehn Franken, wenn man sich auf die Discretion des Gondoliere verlassen hat. Für obigen Preis wartet er eine Stunde, wohl auch noch länger, und führt die Person zurück. Die öffentlichen Gondeln sind, wie die Fiaccen in den großen Städten Europa's, mehr oder weniger armselig, je nachdem der Besizer desselben ein rechtlicher, ordnungsliebender Mensch, oder ein Gauner ist. Die Privatgondeln zeichnen sich durch Reinlichkeit, und durch öftere Erneuerung des schwarzen Tuchbeschlages und der schwarzen Farbe aus. Zur Zeit der Republik soll es von letztern nahe an tausend gegeben haben: der Herr, die Dame und der älteste Sohn des Hauses, pflögten jedes eine besondere Gondel zu haben. Noch jetzt scheint der wohlhabende Venetianer des Gehens ungewohnt zu seyn; er läßt sich lieber in einer Gondel an den Ort seiner Bestimmung hinschaukeln, als daß er sich seiner zwey Beine bedienen sollte, wäre der Weg zu Wasser auch noch einmal so weit. Freylich mag dem Eingebornen, der an die Gondel gewöhnt ist, das Gewühl in den engen Gassen unerträglich fallen; der Fremde hingegen, dem die übrigen großen Städte Europa's bekannt sind, wandelt darin mit einer Art von Behaglichkeit, da sie ganz vortreflich gepflastert, und weder Wagen noch Schubkarren, noch Lastträger in denselben zu fürchten sind. Überdem geht jeder Mann an der rechten Seite, eine Sitte, welche wie bekannt, die Einwohner

von mehr als einer großen und berühmten Stadt Deutschlands noch immer nicht lernen können.

(Der Schluß folgt.)

Schauspiel.

Der todte Gast. Posse in vier Aufzügen von W. Vogel. Zum ersten Male aufgeführt den 5. Februar im Hoftheater nächst der k. k. Burg.

Die Gespensterfurcht gehört nicht mehr unter die Schwächen und Lächerlichkeiten des Zeitalters. Sie würde also im feineren Lustspiele keinen glücklichen Gegenstand einer wirksamen Satyre abgeben. In der Posse, wo die Übertreibung an ihrem Plage ist, mag sie allenfalls mit einigem ergötzlichen Erfolge zur Schau ausgestellt werden, und so ist es in dem vorliegenden Stücke auch wirklich geschehen. Dessen Inhalt ist folgender. In dem Städtchen Herbesheim ist vor Jahren ein Gast in einem Wirthshause ermordet worden, und der Abscheu vor dieser That hat sich bey den guten Herbesheimern in der Sage verewiget, daß der todte Gast alljährlich an seinem Todestage zurückkomme, und die Bräute, welche um diese Zeit heirathen sollen, sich abhole. Den Glauben an diese Sage benützt Eduard, eines reichen Wechslers Sohn, um statt der ihm zur Braut bestimmten Francisca, Tochter des reichen Fabrikherrn Brandeis, seine Geliebte, Helmina, Tochter des Amtsbürgermeisters Fasbach, zur Gemahlinn zu bekommen.

Der reiche Fabrikherr Brandeis will zwar nicht gespensterfürchtig scheinen, aber da Pocher, sein Inspector, versichert, der todte Gast sey wirklich in Herbesheim angelangt, und im Gasthose zum schwarzen Kreuze eingezogen, so verliert der sonst besonnene alte Brandeis nach und nach die Fassung, und wird am Ende von der allgemeinen Furcht mit angesteckt.

Als daher Eduard, welcher, der Verabredung der Väter zu Folge, des Brandeis Tochter Francisca heirathen soll, in's Haus tritt, so wird es ihm ein Leichtes, die Rolle des todten Gastes zu übernehmen, und den furchtsamen Vater zur Zurücknahme seines Wortes zu vermögen. Etwas schwerer hält es, den Amtsbürgermeister Fasbach zur Einwilligung in die Heirath mit seiner Tochter Helmina zu bewegen; allein endlich kommt Eduards Vater an, und nun beheben sich alle Mißverständnisse. Eduard heirathet die Helmina, und Francisca bekommt, nach ihres Herzens Wunsche, den Hauptmann Carl Waldau zum Gemahle. Auch eine dritte Braut, die Puhmacherinn Betty Wiesel, kann nun ihrem Geliebten, dem Frohnvogtscorporal Puhmann, ihre Hand reichen, ohne zu fürchten, von dem todten Gaste abgeholt zu werden.

Dieses Stück hat unterhaltende Scenen; allein, da bis auf die beyden Mädchen, Franziska und Helmina, alle Personen des Stückes den gleichen furchtsamen Charakter haben, so ermüdet der Zuschauer zuletzt durch die gleichförmige Einerleyheit, welche sich durch vier Aufzüge fortspinnet. Daher ist die Wirkung des Ganzen nicht stark, wiewohl einzelne Scenen manchen Spasß gewähren. Wegen dieser Einförmigkeit der Charaktere und Situationen ist auch die Darstellung nicht ohne Schwierigkeiten. Indessen wußten die Herren Rüge r (als Amtsbürgermeister Fasbach), Costenoble (als reicher Fabrikherr Brandeis), Wilhelmi (als Inspector Pocher) und Wagner (als Frohnvogtscorporal Puhmann), Moreau (als Gastwirth zum schwarzen Kreuz), ihrem Spieltuch doch manche glückliche Nuancen zu geben, so daß das immer wiederkehrende Einerley der Scenen weniger empfindlich wird. Herr Kettel, als Eduard, hat die Rolle des todten Gastes effectvoll durchgeführt.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.